Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 19 (2012)
Heft: 211

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glitchmeister Popp und seine Systeme

Markus Popp gilt mit seinem mittlerweile zwanzigjährigen Projekt Oval als Impulsgeber für Minimal Techno. Popp aber geht lieber «triumphierend» um 21 Uhr ins Bett und entwickelt seine eigene Idee von Sound weiter.

VON GEORG GATSAS

Weiss immer, woher der Wind weht: Markus Popp aka Oval. Bild: pd

Um die Entwicklung von Markus Popps Projekt Oval zu verstehen, muss zuerst ein Blick in die Vergangenheit geworfen werden: Zwanzig Jahre ist es jetzt her, dass sich Oval einen Namen erspielten. Oval bestand zu Beginn aus den Mitgliedern Frank Metzger, Sebastian Oschatz und Markus Popp. Ab Mitte der Neunziger trieb Popp dann Oval im Alleingang voran. Man verzichtete auf Instrumente, bearbeitete CDs mit Filzstiften, um sie zum Ruckeln, Stottern und Springen zu bringen. Die so gewonnenen Sounds legten Oval mehrfach übereinander, schufen Rhythmen und einen orchestralen, unerhörten Sound: Eine Pionierarbeit und aus der Sicht von Markus Popp ein «einziges Sich-Raushalten – bloss keine Musik mit grossem M», wie er oft in Interviews betonte. Oval nahmen damit vorweg, was in den folgenden Jahren Standard in der elektronischen Musik werden sollte: das teils radikale Verfremden gesampelter Sounds, das Einbauen von Störgeräuschen, Kratzern, Rauschen. Oval zimmerten neue musikalische Schubladen, die später als Glitch und Clicks & Cuts etikettiert werden sollten.

Spätestens mit dem 1995 erschienenen Werk «94 Diskont» schälte sich der typische Oval-Sound heraus: kleine bis kleinste Soundfragmente, Rauschen und Brummen, ambiente Soundflächen. Popp verfremdete die Originalstücke derartig, dass die Autorenschaft auf der Strecke blieb. Fragen zur Autonomie der Medientechnik, zu Open Source und Public Access wurden geradezu systematisch abgearbeitet. Bis sein Oval-Projekt schliesslich auch als Software für andere Anwender umgesetzt wurde und sich zur Skulptur im öffentlichen Raum weiterentwickelte. «Public Beta» hiess seine im Jahr 2000 entstandene Soundskulptur, die auf dem Potsdamer Platz oder in Museen wie dem Centre Pompidou gezeigt wurde. Gleichzeitig folgten Veröffentlichungen auf den damals sehr wichtigen Labels Mille Plateaux, Sub Rosa oder Thrill Jockey und Touren mit Bands wie Sonic Youth. Für den Minimal Techno, der Berlin in den Nullerjahren auf die Club-Landkarte hievte, lieferte er wichtige Impulse. Er selbst aber distanzierte sich in Interviews von letztgenanntem immer ausdrücklich und ging an seinem Wohn- und Produktionsort Wilmersdorf «triumphierend um 21 Uhr ins Bett» und bewunderte stattdessen Metalcore-Bands und ihre brachialen Sounds.

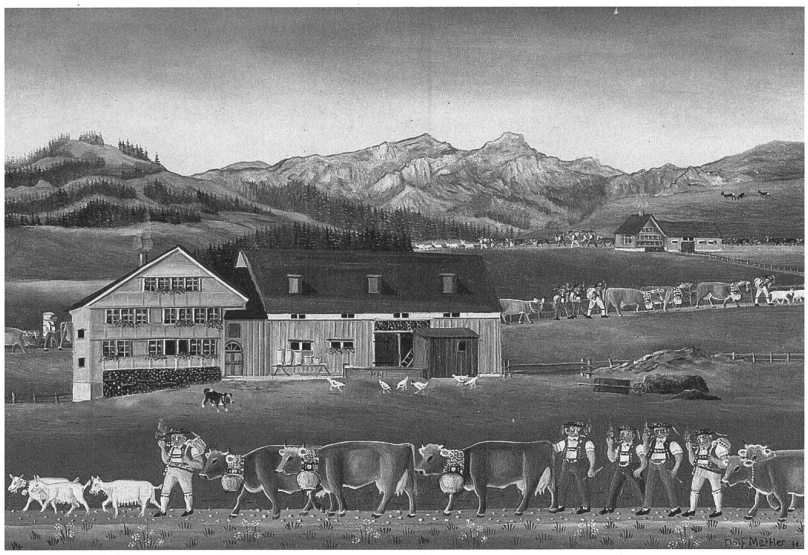
Dem digitalen Zeitalter entwischt

Mit seinem von Kritikern höchst gelobten und auf Thrill Jockey erschienenen Werk «Ovalprocess» im Jahr 2000 erreichte er einen Höhepunkt; danach war erstmals Sendepause, Popp liess knapp ein Jahrzehnt nichts von sich hören. Erst 2010 gab er mit der EP «O» ein Lebenszeichen von sich. Darauf nahm er erstmals Instrumente wie Gitarre, Bass und Schlagzeug auf und – wie üblich – verfremdete sie im Oval-Sound.

Und wie hört sich das aktuelle Album «Oval DNA» an, das gleichzeitig auch als Rückschau funktioniert? Denn jetzt, beinahe zehn Jahre später, sehen die Dinge anders aus. Digitale Technik hat ihren Revolutionsbonus verloren und auch die daran gekoppelten Diskurse haben Breitenwirksamkeit und Attraktivität eingebüsst. Popps Versuch, eine «Autorenperspektive zweiter Ordnung» einzunehmen und das Musikmachen an eine symbiotische Einheit aus Maschine und «aktivem User» zu koppeln, ging in der Zwischenzeit in der Web-2.0-Welt auf, in dem alle Inhalte vom Endanwender zusammmengemischt werden.

Popp hat seine Herangehensweise geändert: Wie fast alle Produzenten elektronischer Musik arbeitet er jetzt am Computer. Der typische Ovalsound ist geblieben. Und auf «Oval DNA» geht er wieder einen Schritt weiter. Dem Album liegt eine DVD bei, auf der mehr als 2000 Klangdateien lagern: Popps Bibliothek, Originalsounds von früheren Alben einschliesslich der Varianten, die nie zum Einsatz kamen. Mit dabei ist zudem eine von Popp entwickelte Software zur Anwendung der Sounds. Bleibt die Frage, wie Popp sich in der Rolle als Live-Musiker sieht. Die Antwort hat er kürzlich dem «Tagesspiegel» gegeben: Er bezeichnet sich als «künstlerischer Leiter des eigenen Systems, der erst jetzt musikalisch-harmonisch-melodische Themen definieren» kann. Im Palace wird er mit einer Live-Band zu Gast sein.

Palace St.Gallen. Freitag, 20. April, 22 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg



Der Maler Dölf Mettler ist kein Freund moderner Technik. Bild: pd

Neuerfindungen atmosphärischer Natur

In seiner derzeitigen Sonderausstellung würdigt das Museum Appenzell den Komponisten und Maler Dölf Mettler. Neue landwirtschaftliche Errungenschaften haben auf seinen Bildern nichts verloren.

VON KRISTIN SCHMIDT

Wenn die Traktoren fehlen, wenn keine Hochspannungsmasten in den Himmel ragen, wenn Felder nicht von Strassen, sondern von Wegen begrenzt werden und das Kinderspielzeug nicht aus Kunststoff ist, wenn es weit und breit keinen Maschendrahtzaun gibt, dann sind wir entweder in einer anderen Zeit gelandet oder in einer anderen Welt. Jedenfalls nicht im gegenwärtigen Appenzell, oder doch?

Dölf Mettler lebt hier und heute. Die Internetseite des Appenzeller Künstlers ist auf dem aktuellsten Stand. Zugleich können online sowohl Postkarten seiner Bilder als auch Tonträger bestellt werden. Denn Mettler ist einerseits erfolgreicher Jodelliedkomponist, Sänger und Chordirigent und andererseits ist er Bauernmaler mit eigener Galerie in Appenzell. Seit Jahrzehnten lebt und arbeitet der gebürtige Toggenburger nun in der innerrhodischen Kantonshauptstadt: 1976 bezog er sein erstes Atelier in Appenzell und ab 1983 widmete er sich ganz der Musik und der Malerei. Aber warum Bauernmalerei, wo Mettler doch gar kein Bauer ist? Nach dem Abschluss der Schule arbeitete er als Knecht in Waldstatt. In jener Zeit, als er zum ersten Mal aktiv beim Öberefahre und Chlause mit dabei war, erwachte seine grosse Leidenschaft für das Leben der Sennen, für ihre Arbeit und ihre Bräuche. Doch zunächst einmal ging Mettler einen anderen Weg, der aber bereits viel über seine Lust an der präzisen Arbeit, an Gestaltung und Bildkomposition aussagt. Er lernte in St.Gallen den Beruf des Textilzeichners. Bis heute sind seine Bilder geprägt von sorgfältig gesetzten Linien und Konturen. Wer aber durch die Einzelausstellung des bald 78-Jährigen im ersten Stock des Museum Appenzell streift, dem fallen durchaus Entwicklungen in seinem Werk auf.

Keine Konzessionen

In den siebziger Jahren dominierten noch schwarze Umrisse. Alle Figuren, ob Senn, ob Rind, sind dunkel umrandet wie etwa im Gemälde «Petersalper Stobede» von 1976. Erst einige Jahre später kommt Mettler zur weissen Kontur, wie sie beispielweise auch Johann Baptist Zeller (1877–1959) in seinen Bildern eingesetzt hat. Die Gemälde erhalten dadurch mehr Licht und Leichtigkeit.

Auch wenn es Parallelen zwischen dem Bauernmaler heute und so manchem in der Dauerausstellung präsentierten Klassiker der Bauernmalerei gibt, lehnt sich Mettler nicht an ein konkretes Vorbild an. Immer wieder geht er eigene Wege. Dies heisst nun freilich nicht, dass Mettler neue landwirtschaftliche Errungenschaften in seine Bilder einfliessen lässt. Im Text zur Ausstellung wird dies ganz unmissverständlich formuliert:

«Mettler malt die für ihn einmalig schöne und lebenswerte Welt. Er ist unter keinen Umständen bereit, irgendwelche Konzessionen an den ‹sennischen Ausdruck› zu machen. Die ‹Segnungen der Moderne› haben nichts in seinen Bildern zu suchen.» Da ist ein Silo neben einem Bauernhaus schon eine Überraschung. Mettlers Bildneuerfindungen sind eher atmosphärischer Natur wie die Nachtbilder zeigen, etwa das «Silvesterchlausen bei Vollmond» aus dem Jahre 2005 mit dem eindrücklichen Widerschein des Lichtes auf Scheunendach und Schneefeld. Besonderes Augenmerk widmet Mettler nicht nur der Lichtführung, sondern auch der Farbigkeit. In den Winterbildern nutzt er die makellose weisse Fläche, um selbst zarte Farben zum Strahlen zu bringen. Eine hellgelbe Stallwand neben einem zart türkisfarbenen Haus sind gekonnt gesetzt inmitten einer verschneiten Landschaft. Diese wiederum orientiert sich an der Topographie Appenzells. Mittel- und Vordergrund hingegen sind oft frei erfundene Basis für die klassischen Sujets aus der Tradition der Appenzeller Senntumsmalerei. Doch neben Alpauf- und -abfahrten fällt immer wieder Mettlers Freude an den kleinen unscheinbaren Szenen des bäuerlichen Lebens in den verschiedenen Jahreszeiten ins Auge, die Gasthausbesuche, das Vieh an der Tränke oder vor dem Stall und schliesslich in der Stube. Dort darf dann sogar einmal ein Kleinkind auf dem Topf sitzen und für motivische Auflockerung sorgen.

Dölf Mettlers Werke verschränken sich thematisch eng und schlüssig mit der Dauerausstellung im Museum Appenzell. Ein bisschen mehr Vermischung und der eine oder andere Blick auf Zeitgenössisches wäre aber nicht fehl am Platze gewesen.

Museum Appenzell. Bis 29. April.
Öffnungszeiten: täglich, 10–12/14–17 Uhr.
Mehr Infos: www.museum.ai.ch

«Ich hätte Fukushima überhaupt nicht gebraucht»

Kaum jemand in der Schweiz kennt sich mit der Atomwirtschaft so gut aus wie die Journalistin Susan Boos. Im Gespräch mit «Saiten» erzählt sie von ihrer Reise in die Sperrzone von Fukushima und erklärt, was eine solche Atomkatastrophe für die Schweiz bedeuten würde.

VON DAVID LOHER

«SAITEN»: Für Ihr Buch «Fukushima lässt grüssen» reisten Sie im vergangenen Jahr zwei Mal nach Japan. Sie trafen Ingenieure und das Management von Tepco, befragten Atomkritikerinnen und Bauern, die aus der Sperrzone evakuiert wurden, und sprachen mit Bürgermeistern und Politikern. Welches Bild ist Ihnen von diesen Reisen am nachhaltigsten in Erinnerung geblieben?

SUSAN BOOS: Die geräumten Gebiete waren schon sehr eindrücklich: Diese entvölkerten Zonen haben einerseits etwas ungemein Schönes. Es ist etwas, das es eigentlich gar nicht gibt. Ganze Siedlungen sind einfach leer – und die Vögel und andere Tiere kommen langsam zurück. Gleichzeitig hat es etwas enorm Beklemmendes. Will man es positiv ausdrücken, so ist die Stimmung wie an einem Sonntagmorgen, wenn alles noch schläft. Aber wenn man es negativ ausdrücken will, dann ist es wie nach der Explosion einer Neutronenbombe! Es hat einfach keine Menschen mehr, man sieht nur noch einige Spuren des Alltags. Das alles hat etwas sehr Gespenstisches.

Das war auf Ihrer zweiten Reise, als Sie in die gesperrte Zwanzig-Kilometer-Zone gelangten. Ihr Informant, der sie hinein brachte, lebte vorher selber dort. Wie haben Sie diese Rückkehr erlebt?

Die Person, die uns in die Zone brachte, arbeitet im Atomkraftwerk Fukushima Daini. Ich glaube, es war für ihn einfach ein Bedürfnis, das alles jemandem zu zeigen. Man muss sich vorstellen: Diese Leute haben ihren Alltag verloren – und man kann diesen Verlust kaum bewältigen, weil man nicht mehr zurück darf. Auf einen Schlag ist ihnen ihr Leben abhanden gekommen – und das zerreisst einen total. Ich habe viele Menschen getroffen, die glauben noch heute, dass sie bald wieder zurückkehren können.

Was ist Ihnen durch den Kopf gegangen, als Sie am 11. März die ersten Meldungen aus Japan hörten?

Ich bin da mehr oder weniger den ganzen Tag vor dem Fernseher gesessen. Und ich war bereit, wirklich alle Positivmeldungen zu glauben. Aber es kam immer schrecklicher, als erzählt wurde! Nichts funktionierte. Und hier in Europa, aus der Distanz, da hat man lange nicht wirklich verstanden, was eigentlich das Problem ist.

Wann ist Ihnen selbst die ganze Dimension der Katastrophe bewusst geworden?

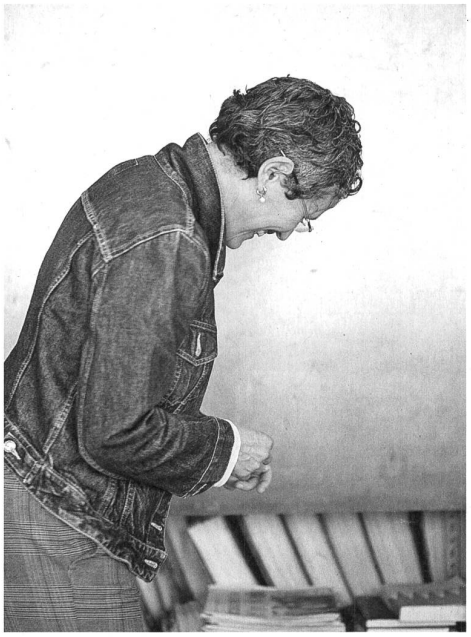
Das dauerte auch für mich einige Zeit. Ein Problem war, dass lange keine zuverlässigen Kontaminierungskarten verfügbar waren. Im April war ich an einem Kongress in Berlin anlässlich des Jahrestages zur Katastrophe von Tschernobyl, als die ersten Karten auftauchten und man sah: Autsch, da ist viel mehr raus! Es könnte eine Radioaktivitätsmenge in der Grössenordnung von Tschernobyl freigesetzt worden sein. Das Glück war einfach, dass dank der Wetterlage in den ersten Tagen der Grossteil aufs Meer hinausgetragen wurde. Sonst wäre es noch viel, viel verheerender geworden.

Das Vertuschen des wahren Ausmasses oder – wenn man es neutraler formulieren will – die widersprüchlichen und lückenhaften Informationen im Fall Fukushima erinnern stark an Tschernobyl. Nun ist Japan zwar eine hoch entwickelte Industrienation und ein demokratischer Staat. Dennoch ist es eine ausgesprochen autoritäre und hierarchische Gesellschaft; in dieser Hinsicht der Sowjetunion nicht unähnlich. Ist der doch sehr spezielle Umgang mit der Atomkatastrophe der autoritären Gesellschaftsstruktur geschuldet?

Ich habe mich früher nie mit Japan beschäftigt. Es war mir ein sehr fremdes Land. Ehrlich gesagt ist es mir das noch immer. Es stimmt, dass die Hierarchien viel starrer und straffer sind als bei uns. Man wehrt sich viel weniger, wenn der Vorgesetzte etwas Falsches macht, und fühlt sich stärker dem Unternehmen verpflichtet. Das fördert natürlich, dass man sich gegenseitig deckt und nicht aufmuckt gegenüber Autoritäten. Ich will es aber nicht auf «die japanische Haltung» reduzieren.

Sondern?

Das Ganze hat entscheidend mit der Atomtechnologie und –wirtschaft an sich zu tun. Das ist bei uns nicht anders. In Japan wird die Atom-Lobby als Atomgemeinde bezeichnet – und ich finde das einen sehr treffenden Ausdruck. Wenn jemand ausschert und sich kritisch äussert, so wird er erstmal diffamiert oder ausgegrenzt. Das



ist nicht nur in Japan so. Auch in Europa oder den USA gibt es diverse Experten, die sich kritisch geäussert haben und danach diskreditiert wurden. Erst wenn etwas passiert, heisst es: Oh, die haben das ja schon lange vorher gesagt! Interessant ist auch, dass vielen dieser Kritikern Ideologie unterstellt wird, obwohl sie oft technisch nüchtern argumentieren.

Verlieren da in Ihren Augen die Naturwissenschaften ihre Unschuld, indem sie sich von der Politik instrumentalisieren lassen?

Nein, das würde ich so nicht sagen. Denn es sind auch die Naturwissenschaften, welche Argumente gegen die Atomkraft liefern. Man kann – berechtigterweise – aus emotionalen Gründen gegen Atomkraftwerke sein. Aber es ist natürlich enorm hilfreich, wenn man auch «harte» Argumente vorbringen kann. Und da helfen die Naturwissenschaften. Oft sind es gerade die Atom-

kraft-Befürworter, die eigentlich esoterisch argumentieren und von irgendwelchen schöngerechneten Modellen ausgehen. Wenn man sich nicht traut, denen mit harten Fakten die Stirn zu bieten, dann wird das einfach geschluckt: Das Ganze entwickelt sich zu einer Religion.

In dem Fall sind die Naturwissenschaftler doch die Verbündeten der Atomkraft-Kritiker?

Ein Problem gibt es – sogar bei den äusserst kritischen Naturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler: Alle sind sie Expertinnen und Experten für ihren eigenen kleinen Bereich. Die kritischen Nuklearphysikerinnen sagen etwas über die Nuklearphysik und die Reaktortechnologie. Die Strahlenbiologen sagen etwas über die Strahlenbiologie. Und so weiter. Irgendwie ist niemand da, der das grosse Bild zeichnet und die Expertendebatte herunterbricht auf den Alltag.

Sie haben die schöngerechneten Modelle erwähnt. Nach Ihrer Rückkehr von der ersten Recherchereise nach Japan besuchten Sie im Kanton Aargau die Zentrale des Regionalen Führungsorgans Aare-Rhein. Falls es in der Schweiz zu einer Atomkatastrophe käme, wäre diese Stelle für das lokale Katastrophenmanagement zuständig. Auch hier wird mit Modellen gearbeitet, die auf mehr oder weniger plausiblen Annahmen beruhen. Ist die Schweiz bereit für den Notfall?

Ich muss gestehen, dass ich auf der praktischen Ebene beeindruckt war von der Ernsthaftigkeit, mit der sich diese Leute damit auseinandersetzen. Es klingt vielleicht absurd, aber es war für mich doch irgendwie erleichternd zu wissen: Wenn etwas passiert, dann sind ein paar Leute da, die auch in der schlimmsten Katastrophe versuchen werden, eine gewisse Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Schweizerische Gründlichkeit, mit der hier gearbeitet wird und die etwas sehr Japanisches hat, das hat mich überrascht. Aber: Sieht man davon einmal ab und schaut sich die Konzepte selbst an, dann wird einem anders.

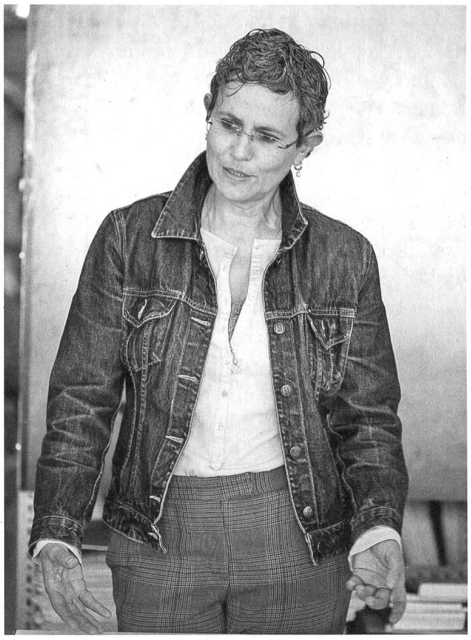
Warum?

Man hat sich die Konzepte so zurechtgelegt, dass sie keine Angst auslösen. Deshalb sind sie auch sehr naiv. Nehmen wir etwa das so genannte «Dosis-Massnahmen-Konzept»: Die Vorstellung, dass man die Leute wegbringt, bevor eine radioaktive Wolke sie erreicht, ist ja ganz intelligent. Doch wie kommt man zu dieser Entscheidung? Gedacht ist das etwa so: Im AKW Beznau tritt ein Problem auf. Nun ruft einer «Hallo. Wir haben da ein Problem und müssen in ein paar Stunden Radioaktivität freisetzen.» Dann beginnen alle zu rechnen, wo diese Wolke durchziehen und wo sie ausregnen wird.

Und welche Massnahmen würde man dann ergreifen?

Aufgrund der Errechnungen müsste man dann beispielsweise Zurzach evakuieren. Doch wie soll man die Leute informieren? Sobald es die Zurzacherinnen und Zurzacher wissen, wissen es alle. Das hätte vielleicht in der Sowjetunion noch funktioniert. Aber hier: Keine Chance! Und sobald es alle wissen, droht das Chaos: Alle brechen auf, auch wenn es sie gar nicht betrifft. Zudem ist das Risiko gross, dass die Leute genau in dem Moment unterwegs sein werden, wenn die Wolke kommt. Und das sollten sie wirklich nicht! Immerhin hat man nach Fukushima gemerkt, dass diese Modelle zu eindimensional sind, und man ist nun in der Schweiz daran, diese zu überarbeiten.

Sie arbeiten seit Jahrzehnten als Journalistin zum Thema Atomkraft, beschäftigen sich immer mit irgendwelchen Horrorszenarien. Sie versuchen, Modelle nachzuvollziehen und kommen oft zum Schluss, dass es noch viel schlimmer kommen könnte, als diese Notfallpläne es vorsehen. Haben Sie davon manchmal nicht genug?



Bilder: Ursula Häne

Auf jeden Fall. Ich hätte Fukushima, ganz ehrlich gesagt, überhaupt nicht gebraucht! Ich selbst kam auf das Thema, als ich eher zufälligerweise zum ersten Mal in die nach der Tschernobyl-Katastrophe evakuierte Stadt Pripjat kam. Als Ostschweizerin hatte ich nicht viel zu tun mit Kaiseraugst und war deshalb nicht besonders sensibilisiert auf das Thema. Das war viel zu weit weg. Über eine Bekannte in Kiew traf ich eine Frau, die aus Pripjat evakuiert worden war. Ich ging dann mit ihr zurück in ihre alte Wohnung. Wir standen da in der Wohnung und sie hat darüber gesprochen, wie es ist, wenn man weggehen muss und glaubt, in zwei Wochen wieder zurückzukommen. Da ist mir aufgegangen, dass genau das auch bei uns passieren könnte. Das war der Anfang – aber Atomkraft ist letztlich deshalb ein sehr interessantes Thema, weil es einfach enorm viel aussagt über die Gesellschaft.

Weshalb?

Es zeigt, wie die Gesellschaft funktioniert. Und es sagt viel darüber aus, wie abhängig sie ist von Energie. Dadurch wird sie erpressbar durch die Grosskonzerne, welche der Bevölkerung vermitteln, dass es ohne Atomkraft nicht geht: Eine Technologie, die seit eh und je mit dem Krieg zu tun hat. Ohne Atombombe gäbe es keine Atomkraftwerke. So einfach ist das. Die zivile Nutzung der Atomkraft wurde nur propagiert, um den Schrecken des drohenden Atomkriegs etwas abzumildern. In der Schweiz wollten die Energieunternehmen zuerst gar nicht in die Nukleartechnologie einsteigen. Und das Beispiel Österreich zeigt: Sobald man einmal entschieden hat auszusteigen und die Energieversorgung anders sichergestellt hat, will niemand mehr Atomkraftwerke. Aber wenn man sie hat, dann ist es natürlich für die Energiekonzerne praktisch, weil sie damit viel Geld verdienen und den Markt kontrollieren.

Aber gerade mit Blick auf den Entscheid des Bundesverwaltungsgerichts zu Mühleberg von diesem März kann man da auch in der Schweiz einen gewissen Optimismus pflegen?

Auf jeden Fall. Es war sehr verblüffend, dass sich ein Gericht hinsetzte und den Mut hatte, sich mit diesen vermeintlich technischen Fragen auseinanderzusetzen. Mit gesundem Menschenverstand hat es ganz einfach entschieden: So geht es nicht!

Susan Boos: Fukushima lässt grüssen.
Die Folgen eines Super-GAUs.
Rotpunktverlag, Zürich 2012.

Oper als Opium

Nach «Alcina» jetzt «The Fairy Queen»: Das Theater St. Gallen setzt auf Barockopern. Das garantiert grandiose Musik und Ausstattungszauber. Und wirft ein paar Fragen auf.

VON PETER SURBER

Barock boomt auch bei uns – Händels «Alcina», vor einem Jahr von Tanzchef Marco Santi phänomenal inszeniert, wurde diesen Februar sogar von der Oper Lausanne adaptiert. Jetzt folgt Henry Purcells «The Fairy Queen». Und wenn in St.Gallen die Ouvertüre ertönt, glaubt man sich tatsächlich ins 17. Jahrhunderts zurückversetzt: Das Licht ist noch an, das Orchester spielt, kein Mensch hört zu. So war es damals; man traf sich im Theater, palaverte und geschäftete, und wenn das Stück gut war, sah man auch hin. Nichts von heiligen Hallen der Klassik; das St.Galler Premieren-Publikum hat sich, bis der Saal dunkel wurde, ganz historisch verhalten.

Warum boomt Barock? Was haben seine Inhalte mit uns heute zu tun? Die jüngste St.Galler Produktion gibt Antworten. Antwort eins: Barock boomt, weil Ausstattungslust und Inszenierungsdrang der Feudalzeit unserer form- und designverliebten Gegenwart entspricht. Auf die Inhaltsfrage lautet die Antwort der Regie simpel: Nichts. Das ist zu wenig.

Zaubermusik und Zauberblume

Eher zu viel als zu wenig macht Regisseur Johannes Schmid in Sachen Personal und Material. Fusioniert sind alle drei Sparten samt Tiermasken. Simone Riksman singt eine verletzliche Reh-Arie, Wade Kernot und Alison Trainer amüsieren das Publikum als singende Wildsauen. Purcell, der Klangmagier, hat den Sängern und dem Orchester einen poetischen Ohrwurm um den andern in die Partitur geschrieben. Die Tänzerinnen und Tänzer spielen Elfen und Trolle, das Schauspielensemble dreht im Eifersuchtstaumel slapstickartig auf, das Orchester ist unter Robert Howarth, der schon «Alcina» zum Triumph gebracht hatte, in Hochform.

Und der Inhalt? Eine Zauberblume, deren Saft schlagartig verliebt macht, Ehekrach bei Feenkönig Oberon und seiner Frau Titania, liebesverwirrte junge Athener und ein besoffener Dichter: Worum geht es da eigentlich? Sicher ist: Das Stück stürzte 1692, obwohl im tausend Plätze fassenden Queen's Theatre ein Erfolg, die Opernbetreiberin United Company in den Konkurs. (Die gleichen Finanznöte hatte ein Jahrhundert später auch Händel in London). Ebenfalls steht fest: In England regierte kein Feenkönig, sondern Wilhelm von Oranien, der seinen Onkel Jakob ins Exil gezwungen hatte. Churchill charakterisiert diesen König so: «Wilhelm von Oranien war vaterlos und kinderlos. Sein Leben war liebeleer. Seine Heirat wurde von der Staatsräson diktiert. Seine Kindheit war unglücklich und seine Gesundheit schlecht. Aber in dieser ausgezehrten und gebrechlichen Hülle brannte ein unbarmherziges Feuer, angefacht von den Stürmen Europas und noch verstärkt durch den unerbittlichen Druck seiner Umwelt.»

Der Stoff zündet nicht recht

Kriege statt Liebe – und statt waldiger Feenträume die Gründung der Bank of England: So sah die Realität aus. Theater war das Gegengift, Opern-Opium fürs Volk. Auch wenn die Vorlage zur «Fairy Queen», Shakespeares «A Midsummer Night's Dream», hundert Jahre früher noch im Gewand der Zauberwelt deutlich Gesellschaftskritik geübt hatte: Bei Purcell stand Unterhaltung im Vordergrund, ein Zeitgenosse lobte ausdrücklich die «verschwenderisch eingesetzten Maschinen und Dekorationen».

Trotzdem könnte Zündstoff drin stecken. Zum Beispiel: Die jungen Athener flüchten in den Wald, um der Zwangsehe zu entgehen. Und kommen sich dort erst recht abhanden. Die Natur als Retterin und Revoluzzerin: Das müsste gerade heute interessieren. In St.Gallen gibt es aber statt Wald nur trendige, reizlose Farbtapeten und einen trottligen Shakespeare (David Maze), der sich das ganze Durcheinander im Suff bloss ausgedacht habe: Das Zerrbild konnte einen just am Wochenende, da mit der Buchpreisbindung auch ein Stück Respekt vor den Autoren bachab ging, doppelt ärgern.

Insgesamt blieb der Eindruck, das Spektakel wolle es mit niemandem verderben, gemäss dem Elfen-Motto: «Let nothing stay to give offence». Aber dennoch: hingehen! Die Musik ist bare Zauberei, Purcell ist manchmal dermassen emotional, dass es einem kalt den Rücken hinabläuft. Also hingehen. Aber ein paar Fragen mitnehmen.

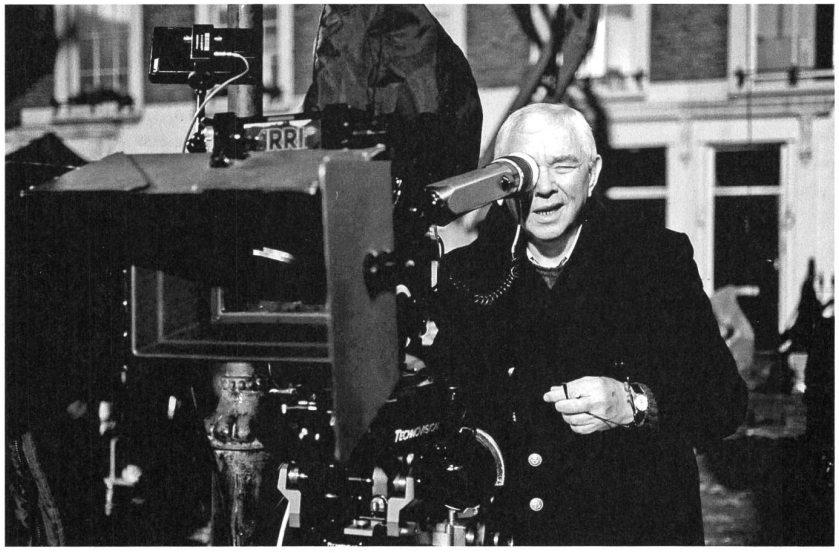
Theater St.Gallen. Fr., 13., Sa., 28. April, Di., 1. Mai, Mi., 6. Juni, jeweils 19.30 Uhr; So., 15. April, 14.30 Uhr; So., 13. Mai, 17 Uhr. Mehr Infos: www.theatersg.ch

«The Fairy Queen» – Rauschende Feenträume eines besoffenen Dichters. Bild: Tanja Dorendorf

Vom Erinnern besessen

Der völlig zu Unrecht nahezu unbekannte britische Regisseur Terence Davies hatte es schwer in seiner Kindheit. Immer schon sei er ein Outsider gewesen.

VON ANDREA KESSLER



Terence Davies' Filme sind vor allem eines: authentisch. Bild: pd

Wer von Filmen über die Liverpooler Arbeiterklasse hört und dann Fussball, Bier und Beatles erwartet, sollte erst gar nicht ins Kino gehen, um die Filme von Terence Davies zu sehen. Über die Beatles sagt er ohne Umschweife: «I hated them.» Wenn er spricht, lugt seine Zunge oft verschmitzt aus einem Mundwinkel hervor. Er redet mit atemberaubend tiefer Stimme, ebenso atemberaubend hastig und intensiv; er haspelt sich durch die Wörter, als hätte er nur diese eine Gelegenheit, etwas zu sagen, und müsste dann für immer schweigen.

Noch schlimmer als die Beatles findet er Fussball. Als tödlich langweilig erinnert er sich an einen Stadionbesuch. Ausserdem pinkelte ihm jemand in die Jackentasche. Seine Welt ist eine ungemein feinere Welt; es ist die Welt der Poesie und der Musik. Sein jüngster Spielfilm «The Deep Blue Sea», eine Theateradaption, lief beim letztjährigen Londoner Filmfestival als Abschlussfilm. Damit wurde er als Regisseur vom Königreich geehrt – er, der in den Briten die unzivilisiertesten Menschen Europas sieht, für den die Monarchie abgeschafft gehört, der sich für sein Land eine Kulturrevolution wünscht und trotzdem gern Tee trinkt.

Die Geschichte herausschälen

An der Pressekonferenz zu «The Deep Blue Sea» sagte der 67-jährige Terence Davies über die Geschichte einer obsessiven Liebe: «Wer dem Film nach zwei Minuten nicht glaubt, der soll wieder heimgehen.» Er meint das nicht arrogant, sondern ehrlich. Niemand soll sich seine Filme antun müssen. Mit Zwängen und Gewalt hat Davies Erfahrung. Sein Vater habe ihm das Selbstbewusstsein ausgeprügelt, in der katholischen Schule war er als Homosexueller verhasst und geächtet. Für diese persönlichen Kindheitserinnerungen hat er in seinen drei autobiografischen Filmen «Distant Voices, Still Lives», «The Long Day Closes» und «The Neonbible» eine cineastische, weiche Sprache gefunden.

Erinnerungen sind Davies Obsession. «The Deep Blue Sea» ist ein einziges grosses Erinnerungsstück der Hauptprotagonistin Hester. Es ist keine Geschichte, die eine Etappe nach der anderen abklappert, um zum Schluss zu kommen, sondern sie schält sich langsam aus den einzelnen Episoden heraus, ohne sich je ganz zu entblössen. Davies seziert Hester nicht, sondern bleibt ganz im Moment bei ihr.

Erinnerungen sind nicht teilbar, sie sterben mit uns; das beschäftigt Terence Davies. «Als mein Vater gestorben war …», beginnt Davies seine schönste Erinnerung: Endlich durfte seine Mutter das Haus wieder verlassen und sich die Haare schneiden lassen. Wunderschön habe sie ausgesehen, als sie nach Hause gekommen sei.

Poesie des Gewöhnlichen

Davies weiss auch noch, dass «Singin' in the Rain» sein erster Kinofilm war. «Women's Pictures» wurden die Musicals damals genannt; seine Schwestern liebten sie und nahmen ihren siebenjährigen Bruder mit. In seinen Filmen ist die Musik eine feine Reminiszenz an diese Zeit. Wie Satin schmiegen sich die Lieder an ihre Szenen, umhüllen in «The Deep Blue Sea» Hesters Gedanken wie seidene Foulards. Davies überrascht aber auch mit gemeinsam singenden Menschen. In den U-Bahnschächten singen die Leute gegen die fallenden Bomben «Molly Malone», als Barbesucher «You belong to me» für ihre vom Krieg heimgekehrten Liebsten. Das fremdelt keine Millisekunde, denn Davies bleibt dem überzeichneten Musicalkitsch fern.

In einem Interview sagte er einmal, dass die Frauen damals erst durch die Lieder ihre Gefühle ausdrücken konnten. Er nennt das «Poetry of the Ordinary». «Die Realität poetisch erzählen – that's thrilling». Das macht seine Filme echt. Man glaubt ihnen von der ersten Sekunde an. Davies Filmsprache aber drückt seine neuste Filmfigur am treffendsten und am poetischsten aus: «Hester, what's happened to you?» «Love, Bill, that's all.»

Kinok St.Gallen. Spielzeiten siehe Veranstaltungskalender. Mehr Infos: www.kinok.ch

PALACE

BLUMENBERGPLATZ
ST. GALLEN PALACE.SG

APRIL

DONNERSTAG 5.
ZIGITROS CH
BUVETTE CH

FREITAG 6.
STILLER HAS CH

SA 7. + FR 13.
NACHTBARS

SONNTAG 8.
SHEAR-WATER USA
JULIE DOIRON CAN

DO 26.
REVISITED:
ZIZEK
ERFREULICHE UNIVERSITÄT
DAS EIGENE UND DAS ANDERE

DIENSTAG 10.
A WINGED VICTORY FOR THE SULLEN USA

FREITAG 20.
OVAL
W/ **NAOKO TANAKA**
DE/JP **NORBERT MÖSLANG** CH

SAMSTAG 14.
DAED-ELUS USA

SAMSTAG 21.
SOUL GALLEN

MITTWOCH 18.
BRIAN BLADE USA
GAMBRINUS JAZZ PLUS

SAMSTAG 28.
RAP HISTORY 1993

VORSCHAU
DO 3. MAI ONEOHTRIX POINT NEVER (USA)

VIDEO BAD

CHRISTINE HAGIN WITZ
TOM LANG
URSULA PALLA
MONIKA RECHSTEINER
ISABEL ROHNER
ERHARD SIGRIST
THOMAS STÜSSI
ROLAND VON TESSIN
ANITA ZIMMERMANN

19.4. – 3.5.2012

Do · 19. April · 19 Uhr
Eröffnung
Ansprache Martina Weber

20 Uhr
Tom Lang
Performance

In der Bar #4
Elisabeth Nembrini

In der Bar #3
Tatjana Janouschek

Do · 26. April · 19—22 Uhr
Hinter der Bar
mit Christine Hagin Witz

Do · 3. Mai · 19 Uhr
Finissage

ÖFFNUNGSZEITEN
JEDEN DONNERSTAG 19–22 UHR
JEDEN DIENSTAG 12–16 UHR
SEKRETARIAT VISARTE.OST:
071 220 83 50
ODER WÄHREND DER UNTERSCHIEDLICHEN PRÄSENZ-ZEITEN DER SAITEN-REDAKTION:
071 222 30 66

ADRESSE
SCHMIEDGASSE 15, ST.GALLEN

WWW.NEXTEX.CH

NEXTEX

VON DER ROLLE

von Damian Hohl

Rheintalcharme vom Feinsten.

Charly, der Star aus dem Pic.

Bild: pd

Das Café Pic liegt wenige hundert Meter von der österreichischen Grenze entfernt an der schnurstracks quer durch die Rheininsel Diepoldsau führenden Hohenemserstrasse. Auswärtigen dürfte das unauffällige Dorf-Café, wenn überhaupt, vom Vorbeifahren bekannt sein. Seit Anfang Dezember 2011 auf der Online-Videoplattform Youtube die erste Folge von «Geschichten aus dem Pic» erschienen ist, hat sich das jedoch geändert. Nun verfolgen hunderte Fans die in unregelmässigen Abständen erscheinenden dreiminütigen Zeichentrickfilm-Sequenzen über die mehr oder weniger alltäglichen Abenteuer im Café Pic. Beizer Charly in der Hauptrolle erledigt darin drei Kioskräuber mit dem Brecheisen, verrechnet den «alten Weibern» sieben Franken und fünfunddreissig Rappen für zwei Kaffees oder lässt den Siffkopf im Stich, welcher auf dem eisigen Trottoir beim Restaurant zugehörigen Kiosk ausrutscht.

Das Schöne daran: Hier hat man es nicht etwa mit einer ausgeklügelten Werbeaktion oder einem Projekt von Filmstudenten zu tun, nein, die Zeichentrickfilme stammen aus den Federn zweier Stammgäste. Zeichner Sandro Sieber und Dialektspezialist Thomas Hungerbühler sind beim vornächtlichen Eintrinken im Café Pic darauf gekommen. Bis Anfang Jahr im «Rheintaler» ein Artikel über die Geschichten erschienen ist, wusste niemand so recht, was es mit den Trickfilmen auf sich hatte. Im Netz haben die Filme jedoch rasch die Runde gemacht. Jede der fünf bisher erschienenen Folgen wurde mehrere tausend Mal angeschaut, während sich auf Facebook innert kürzester Zeit 600 Fans zusammengetan haben. Die Ambitionen der beiden Macher halten sich trotz unerwartetem Zuspruch in Grenzen. So ist auch nie absehbar, wann die heiss erwartete nächste Folge erscheint. Auf die entsprechende Frage erhält ein Fan via Facebook die Antwort: «wenn mir zit hond». Da passt auch der Banner «sponsor none mothafuckas» im Vorspann zu jedem Film ganz gut.

Die aufs Nötigste reduzierten schwarz-weissen Zeichnungen verfehlen ihre Wirkung auch ohne aufwändige Ausschmückungen nicht und erinnern mitunter an den Stil aus den Comic-Serien «Family Guy» oder «Beavis and Butthead». Auf der anderen Seite tragen das Gesprochene und der Diepoldsauer Dialekt viel zum unwiderstehlichen Reiz der Trickfilme bei. Da wird übertrieben oft empört herumgewettert und ein Spruch nach dem anderen geklopft. Alkohol – von Punsch bis Schnaps – ist, wie zu erwarten, fast immer im Spiel. Das ist meistens ziemlich lustig und komisch, hin und wieder aber etwas abgeschmackt. Stets mit einem Augenzwinkern bilden die beiden Macher in ihren Geschichten, ob absichtlich oder nicht, den kruden Charme des Rheintals ab. Wer das Café Pic von innen kennt, wird sich über die zahlreichen versteckten Hinweise wohl noch mehr amüsieren.

«Hous ufd Sita, sus ligg di uf da Ranza» weist Charly den Disco-Türsteher mit dem dicken Hals grossmäulig zurecht, nur um später Sandra an der Bar den folgenreichen Vorschlag zu unterbreiten «gommer no kli gi knüschperla in Laschtwage usi?». In dieser (zweiten) Folge erzählt Charly von den Siebzigern und wie er als Lastwagenfahrer und Discotiger gerade für eine Weinlieferung nach Wetzikon unterwegs war. Es ist eine der besten «Geschichten aus dem Pic» – oder, wie Charly sagen würde, «vom Feinsten». ◇

Bild: pd

1

FORWARD

Auf der richtigen Seite der Sehnsucht.

Das Banjo hüpft los. Die Basstrommel stampft behende; fast, als würde sie singen. Die Bluesgitarre jammert heiser. Und dann setzt diese Stimme wie ein besonnen blubbernder Bach ein, der sämtliche Geheimnisse dieser Welt zu kennen scheint und den ahnungslosen Schwimmer gnadenlos in die Tiefe reissen könnte: «I was born on the wrong side of town.» **Nadja Zela** posiert fürs Foto zwischen Holzbrettern und eingefallenen Schrebergartenhäuschen. Im Hintergrund reckt sich neue Architektur à la Mobimotower oder ähnlicher herausgeputzter Grossstadtsehnsucht gegen den verhangenen Kleinstadthimmel. «They take me to a dark dark place.» Die Bluesgitarre bricht einen Moment aus, um dann wieder mitzustampfen. «I was born on the wrong side of town / I return to the wrong side of town / I live on the wrong side of town / and I die on the wrong side of town.»

Die Eröffnung des neuen Albums der Zürcherin Nadja Zela macht der Sehnsucht das Tor sperrangelweit auf, schnell sind all die Mobimotowers vergesen. «Love is all you need / Yeah love sleeps in your bed», haucht Zela im vierten Song. Aber nur, um im fünften loszuswingen und sich vom Broadway zu verabschieden, eskortiert von den beiden wunderbaren Background-Sirenen Sea Shanty Singers.

«Wrong Side Of Town» ist Zelas zweites Album auf eigene Faust, nachdem sie den Schweizer Gitarrensound mitprägte mit Bands wie: The Wooshings, Rosebud, Roundabouts, Fingerpoke und Fifty Foot Mama. Zela war aber immer auch schnell wieder verschwunden. Nun also dieses trockene Album mit Martin Fischer (Der böse Bub Eugen) am Schlagzeug, das von (wem sonst?) Olifr «Guz» Maurmann produziert wurde. Live darf von Zela laut Berichten viel erwartet werden. Mit ihrer Grandezza packt sie so manche der neuen abgefeierten Schweizer Sängerinnen in den Sack. Mit abgehangenem Blues, doppelten Böden, herzerwärmenden Chören, tonnenweise Melancholie, einem der besten Drummer weit und breit und Spitzbübigkeit –, denn alles glauben wir schon nicht: die Wüste, durch die diese Stimme gegangen sein will, muss erst noch entdeckt werden. Bleibt nur zu hoffen, füllt Zela auch bald ein grosses Konzert in der Grabenhalle. *(js)*

1 **GRABENHALLE ST.GALLEN.**
Donnerstag, 19. April, 21 Uhr.
Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

1 **STORM UND STÖRMER.**
«Schlechte Autobiographien»
Schlösslekeller Vaduz.
Freitag, 20 April, 20 Uhr
Mehr Infos: www.schloesslekeller.li

2 **BERGFAHRT 2012**
Gemeindesaal Amden.
Samstag, 21 April, ab 10 Uhr
Mehr Infos:
bergliteratur.ch/bergfahrt2012

3 **LITERATUR AM SONNTAGMORGEN:**
Nelson Mandela
Bibliothek Herisau.
Sonntag, 29 April, 11.10 Uhr
Mehr Infos: www.casinogesellschaft.ch

4 **ULRICH BECHER. KURZ NACH VIER.**
Arco Verlag, Wuppertal und Wien, 2012.

5 **TOMAS ESPEDAL. GEHEN.**
Oder die Kunst, ein wildes und poetisches Leben zu führen. Matthes & Seitz, Berlin, 2011.

6 **AMBROSE G. H. PRATT: Menura.**
Prächtiger Vogel Leierschwanz.
Friedenauer Presse, Berlin, 2011.

1

2

Bilder: pd

4

3

THEATERLAND

Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen.

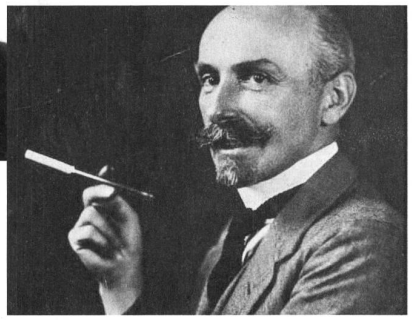
Es gibt Menschen, die kann man nur bewundern. Sie haben gekämpft und unmöglich scheinende Siege errungen wie Nelson Mandela; weil sie Unwegsamkeiten und Konventionen überwunden haben wie die frühen Alpinistinnen. Und dann gibt es andere, die, naja, die braucht man nicht zu bewundern. Im April bekommen sie alle eine Bühne. «Schlechter Sex» war schon, «Schlechte Literatur» auch. Storm und Störmer haben unzählige Staffeln drauf: «Schlechte Ratgeber», «Schlechte Musikfilme», und sie waren damit auch schon auf einigen Bühnen. In Zürich, Basel, Berlin und auch im Werdenberg. Jetzt halten Cathrin Störmer und Andreas Storm ihren vierten «Worst Case Szenario»-Abend im Schlösslekeller ab. Thema: **1 «Schlechte Autobiographien»**. Sie püscheln weder das Material, noch spannen sie einen grossen Bogen und platzieren eine Aussage am Ende; durch ihre bereits seit Jahren dauernde Arbeit mit dem Miserablen wissen sie: «Schlimmer geht immer.» Storm und Störmer verzichten auch auf grosse Bühneneffekte. Sie lesen, was sie an Selbstdarstellungen in die Hände bekommen haben, und das ist einiges. Ihr Liebling aus mehreren Reihen fehlt auch in diesem «Worst Case Szenario» nicht: der Schriftsteller Paulo Coelho. Bushido und Boris Becker sind zwei andere bekannte Namen. Aber auch unberühmte Personen aus der Region müssen dran glauben, etwa Martina Waser mit ihrer Autobiographie «Es geschah im Thurgau».

Mit Biografien von ganz anderem Kaliber geht es tags darauf in Amden weiter. «Mit dem Teufel persönlich wäre ich damals wahrscheinlich in die Berge gegangen, wenn er nur auf einer schweren Route vorausgeklettert wäre!», sagt die 75-jährige Heidi Schelbert im Buch «Früh los» von Patricia Purtschert. Der krasse Bushido kann da einpacken. Ein Schwerpunkt der diesjährigen **2 Bergfahrt** sind die bergsteigenden Frauen, mit denen Purtschert für ihr Buch sprach. Sie wird zusammen mit drei der darin porträtierten Alpinistinnen daraus lesen – Heidi Schelbert ist eine davon. Vorher wird die Journalistin Caroline Fink mit multiplen Mitteln über «Frauen am Berg» erzählen. Aber auch Männer sind da. Der achtzigjährige Villacher Kurt Diemberger, der in seiner Kletterkarriere zwei Achttausender als Erster bestiegen hat und noch als Siebzigjähriger in der Wand hing, wird sein neustes Buch vorstellen. Arno Camenisch kommt mit seinem «Sez Ner» in den Gemeindesaal nach Amden. Organisiert ist der Tag, der um zehn Uhr starten wird und achtzig Franken, einem Mittagessen, einigen Kaffees mit Kuchen und jeder Menge bewundernswerter Menschen später enden wird, vom bergsteigenden Glarner Autoren Emil Zopfi.

Aus einer der grössten Biographien überhaupt wird in der Bibliothek Herisau gelesen: **Nelson Mandela.** **3** Vor wenigen Wochen erst hat die Casinogesellschaft Haruki Murakami angekündigt und damit einigen Wirbel ausgelöst, weil der Flyer missverständlich formuliert war und der grosse japanische Schriftsteller nicht persönlich auftauchte. Unschuldigerweise bekam die Bibliothek Herisau damals auch ihr Fett weg – sie war nur der Veranstaltungsort und hatte nichts mit dem Flyer und seiner Formulierung zu tun, wie die Leiterin der Bibliothek Gabriele Barbey «Saiten» gegenüber bekräftigte. Nun – aus Fehlern lernt man. Es kommt nicht Nelson Mandela persönlich, sondern die Casinogesellschaft hat Diana Dengler, Boglarka Horvath und Hans Rudolf Spühler vom Theater St.Gallen in die Bibliothek eingeladen. Das ist diesmal unmissverständlich formuliert. Das Trio lässt an diesem «Literatur am Sonntag»-Morgen den kämpferischen Geist des alten, weisen Südafrikaners aufleben. «Der Kampf ist mein Leben», sagt der heute 94-jährige Mandela und «Der lange Weg zur Freiheit» heisst seine Autobiographie.

Vielleicht stimmt es ja, was die «Süddeutsche Zeitung» über Bushido, dessen Biographie übrigens «Bushido» heisst, geschrieben hat: «Ein lyrischer Minimalalphabet masst sich nicht nur an, mit seinem frauen- und schwulenfeindlichen Gestammel unserer Jugend die Gehörgänge zu verstopfen, sondern er reiht sich nun auch noch in die unaufhaltsam und bedrohlich wachsende Reihe derer ein, die unbedingt ihr Leben zu einer Biographie verwursten müssen.» – Für einen ganz grossen, guten Rest gilt das zum Glück nicht. *(ak)*

5



6

LITERATOUR

mit Richard Butz

«Es führt kein Weg nach Rom.»

4 Ulrich Becher (1910 bis 1990), geprägt vom Expressionismus, gehört zu den vergessenen Prosadichtern der Deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Das will der unternehmungslustige Arco Verlag mit der Neuausgabe von «Kurz nach vier» ändern.

Es ist 1955, der Wiener Künstler Franz Zborowsky reist mit seinem kleinen Auto nach Rom. Unterwegs bricht in einer Nacht die verdrängte Vergangenheit über ihn herein: Hitlers Machtübernahme, KZ-Haft, Spanischer Bürgerkrieg, Partisanenkrieg unter Tito, korruptes Nachkriegs-Wien und eine verlorene Liebe. In Parma kommt er einem schrecklichen Verrat auf die Spur und am Schluss steht der Satz, geschrieben an den Freund und die Ursache des Verrats: «Es führt kein Weg nach Rom.»

Geschrieben in einer atemlosen Sprache, oft in lange, sich dahinziehende Sätze gegossen, ist dieses Buch ein kleines Meisterwerk. Ein ausführliches Nachwort beleuchtet die Hintergründe des Romans und zeichnet Bechers Lebensweg und literarisches Schaffen nach, zu dem auch der vielgerühmte Roman «Murmeljagd» (neu aufgelegt als btb-Taschenbuch) gehört.

Eine Reise des Scheiterns.

5 Tomas Espedal, 1961 in Bergen (Norwegen) geboren, berichtet in «Gehen oder die Kunst, ein wildes und poetisches Leben zu führen» von einem Mann, der seine Familie und sein Haus verlässt und sich als Landstreicher nach Süden aufmacht. Zu Fuss gelangt er nach Griechenland.

Es ist eine Reise des Scheiterns und des Wiederaufstehens, stets bestimmt vom Rhythmus des Gehens, eine Reise auch durch Dunkelheit und Licht. Im zweiten Teil tritt er in Dialog mit Rousseau, Rimbaud, Satie, Giacometti und Heidegger; ein Abenteuer des Geistes. Im Epilog beschreibt er seinen täglichen Lieblingsweg. Er beginnt am Schreibtisch, führt zum Kai und schliesslich zu einem kleinen Geschäft, betrieben von einem Ehepaar und seinen zwei Töchtern. Hier gibt es alles, was zum Leben nötig ist. Eine passende Metapher für die Einfachheit des Gehens, ein schöner Schluss für dieses stille Buch.

Der beste Sänger.

6 Ambrose G. H. Pratt (1874 bis 1944), Anwalt, Matrose, Journalist und Geschäftsmann, veröffentlichte 1933 in Sidney ein kleines Buch, das dem besten Sänger unter allen Vögeln Australiens gewidmet ist: dem farbenprächtigen Leierschwanz (Menura), heimisch in den Bergwäldern von New South Wales.

Das Buch handelt von einer Frau, die in der Wildnis Freundschaft mit einem Leierschwanz schliesst. Täglich kommt er zu ihr auf Besuch, singt und tanzt für sie. Fasziniert beschreibt Pratt Lebensweise, Wesen, monogamisches Paarverhalten, Gesangs- und Tanzkunst des Leierschwanzes. In der schön gestalteten deutschen Erstausgabe sind die vier Kapitel des Originals ergänzt mit vierfarbigen Abbildungen, weiteren Facetten (zoologische, literarische, musikalische) und einer CD mit Gesängen dieses aussergewöhnlichen Vogels.

SCHAUFENSTER

Das letzte Bild einer intensiven Sequenz.

7 So, fertig, aus, Schluss. Nach zehn Jahren Vereinstätigkeit, sieben Publikationen, und gut zwanzig Anlässen löst dich der **Verein Sequenz** diesen Sommer auf. Der Vorstand ist älter geworden, die einen schliessen ihre Ausbildungen ab, die anderen führen seit geraumer Zeit ihre eigenen Gestaltungsbuden. Es ist eine erfolgreiche und fürs kulturelle St.Gallen wichtige Sache, die hier zu Ende geht. Der Verein wirkte just in jenen Jahren, in denen sich räumlich vieles verschoben hat: günstiger Wohnraum wurde vernichtet und das neue Polizeigesetz mit dem Wegweisungsartikel angenommen. – Dieser scheint in der öffentlichen Wahrnehmung vergessen zu gehen, obwohl er mehr denn je seine Wirkung tut; im Jahr 2011 wurden 961 Wegweisungen ausgesprochen, doppelt so viele wie im Vorjahr!

Nicht, dass der Verein Sequenz speziell politisch gewesen wäre, aber die politischen Kämpfe jener Zeit fanden sich in der künstlerischen Toleranz wieder mit der der Verein Comicanthologien veröffentlichte, wo sich Laien neben Profis und Kindern tummelten. Es war etwas los in der Stadt. Die Heft-Vernissagen waren legendär mit ihren liebevollen Dekorationen und in ihrer Ausgelassenheit. Und immer gab man sich Mühe, mit den Partys neue Räume zu erschliessen – wenn auch nur für einen Abend, die Zeichen jedoch waren klar: Es gibt sie noch, die Nischen. Das ist längst vorbei.

Am 21. März 2002 nahm in der ausverkauften Frohegg mit einer Trickfilmsoirée alles seinen Anfang. Quasi am 22. Juni ist es nun vorbei: Der Verein Sequenz verschenkt nämlich sein Vermögen von 3000 Franken an ein Projekt, das sich mit sequenzieller Grafik auseinandersetzt. Also: bis am 22. einsenden, gewinnen und hoffen, dass die künstlerische Offenheit auf politische Freundinnen und Freunde trifft. Oder anders: Die Zeit ist nicht besser als in den Nullerjahren, darum tut euch zusammen, geht künstlerisch und politisch gegen Sparpakete vor und die neue Bibliothek an – und: im Herbst sind Wahlen. *(js)*

Mehr Infos: www.sequenz.net

Entmaterialisierung.

8 Das Schöne am Jeanstragen ist ja, dass diese ehemalige Verliererhose mit der Zeit Spuren zeigt, Patina ansetzt. Am Hosenboden vom hoffnungslos mit Quittungen überfüllten Portemonnaie, an den Oberschenkeln von Schlüsselbund, Telefon und Kugelschreiber, an den Knien vom täglichen Scheuern an denselben und der Hosenstoss franselt aus, wenn die Jeans nicht Hochwasser getragen werden. Irgendwann aber kam die hosenverarbeitende Industrie auf die Idee, diese Abnützungen mitzudesignen und das Ergebnis waren die wohlbekannten Verwaschungen, Flecken und Löcher. Vintage und Used-Look waren die Zauberwörter des Marketings. Daran dürfte sich auch der St.Galler Kulturveranstalter **Dimtrij Itten** erinnert haben, als er im Sommer vor zwei Jahren auf einer Rotterdammer Dachterrasse eine Hose gefunden hat. Über Monate sei sie Wind und Wetter ausgesetzt gewesen und habe dementsprechend ausgesehen. Der langsame Prozess der Zersetzung hatte kunstvoll das zustande gebracht, was grosse Firmen hochindustriell und brandgefährlich ebenfalls mach(t)en. – Den Jeans wurde (nebst anderen) Methoden mittels Sandstrahlen das verlebte Aussehen gegeben. Da man bei dieser Arbeit quarzhaltigem Staub ausgesetzt ist, erkrankten unzählige Arbeiter an einer unheilbaren Lungenkrankheit. Fürs letzte Jahr gelobte zumindest eine grosse Kette Besserung und stellte den Einkauf ein.

Zurück in St.Gallen setzte sich Itten mit der Modedesignerin **Iris Betschart** und dem Grafiker **Dominic Rechsteiner** zusammen, worauf die drei eine Arbeit ausheckten, die in den Randbereichen von Modedesign und Kunst verortet werden dürfte und nannten sie «Nature Vintage»: Sie platzierten drei Paar Jeans auf einer Dachterrasse, drei in einem Waldstück und eine wurde am Boden einer Einfahrt befestigt. Alle Schritte wurden von Rechsteiner mit der Kamera dokumentiert. Im Keller der Rose wird nun der Fotoband präsentiert und die Arbeit mit einer Ausstellung abgeschlossen. *(js)*

KELLER DER ROSE.
Freitag, 13. April, 17–22 Uhr.
Samstag, 14. April, 14–22 Uhr

8 Bilder: pd

So. 1. 20.00 XIU XIU [US]
KALTEHAND [CH]
+ NATASHA WATERS

Mo. 2. 20.00 DICHTUNGS RING NR. 66

Mi. 4. 19.30 STADION STADT TRIFFT

Do. 5. 20.30 PRISMA [AG]
EIN KLEINES KONZERT # 18

Fr. 6. 22.00 JUST BUZZ BASS

Sa. 7. 20.00 [FINAL STAGE] VOL. IV
INDUSTRIAL/ELECTRONIC BODY MUSIC PARTY

Mi. 11. 20.00 BULLAUGENKONZERT # 24
BINOCULERS [D]
THE OTHER SIDE [CH]

Do. 12. / Do. 26. 20.30 HALLEN BEIZ

Fr. 13. 20.30 PIERRE OMER +
STEWARTS GARAGES
CONSPIRACY CREW [CH]

Sa. 14. 22.00
DISCOTRON 3000 VS. DUBTREX

Mo. 16. 20.00 FISHBONE [US]

EIN KLEINES KONZERT # 19
Do. 19. 20.30 NADJA ZELA [ZH]

Fr. 20. 20.00
SOLI-KONZERTE FÜR DIE BUSSEN VON DIEPOLDSAU
THE ITHAKA CHRONICLES / BLACK PUTIN / SKANE DIG

Sa. 21. 20.00 JOHN CAROLINE / CHICKPEACE
THE EXPENSIVE TRASH CLUB

Fr. 27. 20.00
HONKY TONK FESTIVAL

Di. 24. / Mi. 25. 19.30 LIEBE GRÜSSE
ODYSSEUS ODER DIE KUNST AUF IHN ZU WARTEN
FASSON THEATER

Sa. 28. 21.00 GUDRID HANSDOTTIR [FAR]
LAMBS AND WOLVES [D]

GRABENHALLE

WWW.GRABENHALLE.CH

30 JAHRE STADTLADEN
frisch & knackig

Biologische Lebensmittel
Katharinengasse 12 | 9000 St. Gallen
071 244 20 55 | www.stadtladen.ch

viegener optik

UNIQUE PIECE

Model C

Schmiedgasse 35, 9001 St.Gallen, t 0800 82 11 44
f 071 223 54 05, info@viegener.ch, www.viegener.ch

PRESSWERK.
René Sieber, Autor und Musik-Aficionado.

CD des Monats

Tindersticks.

2 Die Reaktivierung alter Stärken: Neunzehn Jahre nach dem epochalen Debütalbum scheint die Band wieder an ihr expressives und fiebriges Frühwerk anknüpfen zu wollen. Mit ein paar Abstrichen gelingt ihr dies so brillant, wie man es ihr kaum mehr zugetraut hätte. Natürlich kehren die neunziger Jahre auch für die Tindersticks nicht mehr zurück. Damals schienen die Nächte endlos. Die WG-Wohnung aus den Bohème-Tagen von damals hätte längst einen Frühlings-Putz nötig. Das verschmitzte Lächeln, das Stuart A. Staples beim Reden über sein neues Album kaum verbergen kann, zeigt unverhohlen, wie zufrieden der Meister mit dem Resultat ist. Er mutmasst, die Band hätte über all die Jahre nur zweimal dieses Gefühl gehabt, dass ihnen etwas absolut perfekt gelinge und jedes Detail sitze. Sicher musizieren sie heute nicht mehr so rau wie früher. Man ist schliesslich in die Jahre gekommen, ist edler, feiner, minimalistischer geworden. Auch auf «The Something Rain» (Tba) liegt das Gewicht, ähnlich wie auf den letzten Platten, nicht auf grossproportionierten Arrangements, sondern eher auf kammermusikalischen Miniaturen. Wobei dieses letztere Wort auf den rezitativen Opener «Chocolate», der sich auf neun Minuten Dauer gleich einem lyrisch gewobenen Teppich ausbreitet, überhaupt nicht zutrifft. Hier zeigt sich der mal wie ein sanfter Beatnik, mal wie ein müde wirkender Oscar Wilde Vortragende in Bestform, inklusive gezügelter Jazzintermezzi. Die gespenstisch wirkenden Keyboardflächen, die dem Sound eine dräuende Tiefe verleihen, gemahnen daran, dass die Tindersticks in den letzten Jahren viel Soundtrack-Musik gemacht haben. Thematisch ist Dandy Staples seinen Lebensdramen treu geblieben: Das neue Opus dreht sich um die Liebe, den Verlust und die Fähigkeit, weiterzumachen, auch wenn man sich gerade im Keller des Lebens befindet. Doch auch in der Dunkelheit blitzt manchmal die Schönheit auf. Staples liebt den Herbst. Jetzt im Frühling, in dem die Vögel vor unseren Fenstern jubilieren und sich ihre Seelchen aus dem Leib zwitschern, wirkt die Melancholie der Tindersticks eher düster. Aber nie ohne Hoffnung.

Soundbastlerin des Monats

Grimes.

6 Die 23-jährige Kanadierin mit dem schönen Namen Claire Boucher wirkt für den seriösen Rezensenten wie ein Fabelwesen aus 1001 Nacht. Dazu passt ihre etwas kindliche Stimme, die aus einem Comicheft entsprungen zu sein scheint. Auch ein Foto von ihr lässt immer noch einige Zweifel an ihrer Authentizität übrig. Da schreitet sie mit sexy Strümpfen, farbigen Klamotten und einer bizarren Frisur auf einen zu. Lebt diese zierliche Frau wirklich? Dazu passt ein Märchen, das man sich von ihr erzählt: Auf einem sechs-Meter-Floss – beladen mit Nähmaschinen, lebenden Hühnern und einigen grossen Säcken Kartoffeln – legt die Sängerin im Jahr 2009 mit einem Schulfreund am Ufer des Mississippi ab. Nachdem die Motoren den Geist aufgeben, lassen sich die beiden Abenteurer ganze drei Wochen vom Strom treiben. Am Ende fischt sie die Polizei aus den Gewässern. Fact ist, dass sich Claire Boucher als Künstlerin Grimes nennt und mit ihrem Album «Visions» (Musikvertrieb) ganz schön die Szene aufmischt. Ihre Musik wird vom aufgeklärten Musikbiz Hexen-House genannt, was ziemlich bescheuert klingt. Die Songs sind im Pop der achtziger Jahre verwurzelt; jedoch hat Grimes eine Vorliebe dafür, diese so stark zu verfremden, dass man sie beinahe als Parodie verstehen kann. Auch hier entzieht sich die Kanadierin jeglicher Vereinnahmung. Sie will lieber die Regenmacherin und Waldfee spielen. «Visions» ist ein künstlerisch zerrissenes, etwas kopflos wirkendes und hemmungslos melodieverliebtes Album. Manches darauf wirkt auch linkisch und unausgegoren. Aber Tracks wie «Colour of Moonlight (Antiochus)», «Symphonia IX (My wait is u)» und «Skin» zeigen eindrücklich, was für ein grosses Potenzial in Claire Boucher steckt.

Solowerk des Monats

Lee Ranaldo.

4 In puncto Sonic Youth gärt es in der Gerüchteküche. Nach 27 Jahren Ehe haben sich Kim Gordon und Thurston Moore im Herbst letzten Jahres getrennt. So lange Zeit waren die beiden auf der Bühne wie auch privat ein verblüffendes Beispiel dafür, wie man auch verheiratet cool sein kann und wie man beim Älterwerden zu zweit keineswegs Ideenreichtum und Kreativität einbüssen muss. Eine Art Role-Model sozusagen. Auch Sänger und Gitarrist Lee Ranaldo sprach vor der Veröffentlichung seines neuen Soloalbums von bandinternen Problemen und einer ungewissen Zukunft. Dieser Break scheint ihn aber umso mehr angespornt zu haben, seine eigenen Songideen nicht in der Schublade zu verstecken. Die Lyrikerseele in ihm nennt sein Opus «zwischen den Zeiten und Gezeiten» und ist darin textlich auf der Suche nach der eigenen Vergangenheit, singt von seiner Kindheit und Jugend in Glen Cove, Long Island. Ranaldo hat parallel zu Sonic Youth immer wieder Solo-Platten gemacht, die zwischen beinahe unhörbarem Krach und perlenden Pop-Anleihen changierten. Und er hat mit diversen Avantgardisten kollaboriert, die seinen künstlerischen Horizont hörbar erweiterten. Die mit seinen Sonic Youth-Kollegen Bob Bert und Steve Shelley, mit Wilco-Mitglied Nels Cline und Jim O'Rourke eingespielten zehn Songs auf «Between The Times And The Tides» (Musikvertrieb) überraschen daher sehr, denn noch nie vorher hat Ranaldo einen so mutigen Spagat zwischen Indie und «Mainstream» gewagt. Von den ausufernden Feedback-Noise-«Symphonien», die noch sein Werk «Scriptures of the Golden Eternity» von 1995 zum nächtlichen Albtraum werden liessen, ist hier nichts zu hören. Stattdessen dominieren melodische Gitarren mit klarem Gesang. «Explosions in the city, explosions deep in me», singt Ranaldo im berückend schönen «Off The Wall». Seine Reise geht weiter, mit oder ohne Sonic Youth.

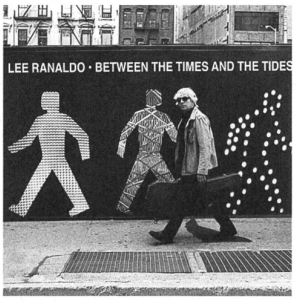
Siebers Frühlings-Podestli:

1 LUCIO DALLA
Henna (1993)

2 TINDERSTICKS
The Something Rain

3 LAMBCHOP
Mr. M

4 LEE RANALDO
Between The Times
And The Tides



5 LEONARD COHEN
Old Ideas

6 GRIMES
Visions

7 STEVE COLEMAN
Motherland Pulse (1985)

8 GONJASUFI
Mu.zz.le

9 LANA DEL REY
Born To Die

KULTURSPLITTER

MONATSTIPPS DER MAGAZINE AUS AARAU · BASEL · BERN · OLTEN · LUZERN · VADUZ

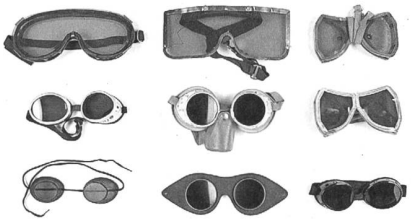
JULI

Baden und die «BBC»

Was für Winterthur die Firma Sulzer ist, war für Baden Brown, Boveri & Cie., die BBC – ein Grosskonzern, der während des Industriezeitalters die Stadt dominierte. Das Historische Museum Baden und das Museum Langmatt widmen sich in einer Doppelausstellung der Blütezeit des Konzerns: das Historische Museum zeigt unter dem Titel «Familien unter Strom» die Auswirkungen der Industrialisierung auf das Leben der Badener, während in der Langmatt mit der Schau «Meet the Browns» die Familie porträtiert wird.

Familien unter Strom.
Bis 12. August, Historisches Museum Baden.
Meet the Browns.
Bis 25. November, Museum Langmatt Baden.
Mehr Infos: www.museum.baden.ch, www.langmatt.ch

BERNER kulturagenda

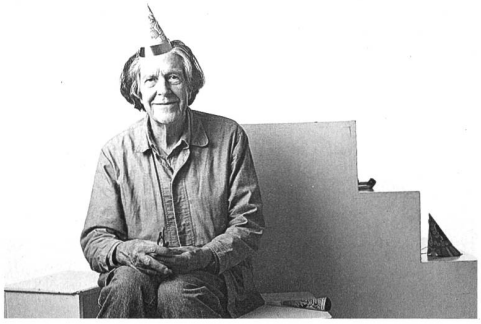


Das Alpine Museum ist zurück

Mit neuem Direktor, neuem Konzept und neuem Restaurant staubt das Alpine Museum die Berge ab. Beat Hächler (Ex-Co-Leiter des Stapferhauses in Lenzburg) will die Alpen als gesellschaftlich relevantes Thema wiederentdecken. Nach längerem Umbau startet nun das Alpine Museum neu mit der Ausstellung «Berge versetzen – eine Auslegeordnung». Es zeigt Stücke aus der Sammlung und wirft zu Beginn der neuen Ära die Frage auf: Was hat eigentlich ein Museum über die Alpen mitten in der Stadt verloren?

Berge versetzen – eine Auslegeordnung.
Bis 28. August, Alpines Museum Bern.
Mehr Infos: www.alpinesmuseum.ch

041 Das Kulturmagazin



Lasst die Würfel rollen

«Kein Komponist in der Geschichte der Musik hat so konsequent versucht, sein eigenes Schaffen vom Begriff des Urhebers zu befreien wie John Cage», so die Ankündigung. Eine Retrospektive befasst sich mit ihm als Arrangeur des Zufalls, der sich von der Zwölftontechnik und der seriellen Musik auf radikale Weise abwandte. Die Neue Musik bezieht auch Geräusche und die Verfremdung von Instrumenten in die Komposition mit ein. Doch wie kann man den Zufall verewigen?

John Cage. Zum 100. Geburtstag –
Eine Retrospektive.
Freitag, 20., Samstag, 21. April, 16 und 20 Uhr,
Südpol Luzern.
Mehr Infos: www.hslu.ch

Programmzeitung Kultur im Raum Basel

Die Welt in Basel

Jazz und Weltmusik gehen auch am diesjährigen Jazzfestival in Basel glückliche Verbindungen ein. Zu einer Afro-Cuban-Night lädt der Pianist und Komponist Roberto Fonseca ein, aus Mali kommt das blinde Erfolgsduo Amadou & Mariam, der aus Indien stammende Tabla-Virtuose und Schlagwerker Trilok Gurtu tritt mit seinem europäischen Jazzquartett auf, und die portugiesische Sängerin Cristina Branco präsentiert ihr Liedspektrum zwischen Fado, Tango und Musette.

Jazzfestival Basel.
Donnerstag, 19. April, bis Sonntag, 6. Mai,
diverse Orte in Basel.
Mehr Infos: www.jazzfestivalbasel.ch

KuL

Mundart rockt

Und wieder ist eine CD herangereift. «Rääs», eine liechtensteinische Mundartband, wird am 28. April ihr drittes Album mit einem Konzert im Gemeindesaal Balzers präsentieren. Das Album mit dem Titel «wedr dahaam» wird zehn neue Songs enthalten und stilistisch sehr vielfältig sein. «Rääs» ist eine der erfolgreichsten Mundartbands in Liechtenstein und hat schon zahlreiche Preise in Liechtenstein, der Schweiz und Österreich gewonnen.

Rääs.
Samstag, 28. April, 20.30 Uhr,
Gemeindesaal Balzers.
Mehr Infos: www.mundart.li

KOLT

Peter Schärli Trio

Der Trompeter Peter Schärli ist seit Jahren eines der wichtigsten Aushängeschilder der europäischen Jazzszene. Er wurde für die Grammy Awards nominiert und von Musikjournalisten zum weltbesten Jazz-Trompeter gekürt. In Olten spielt sein Trio zusammen mit der brasilianischen Sängerin Ithamara Koorax intimen Bossa und jazzigen Samba von ihrer neuen CD «O Grande Amor».

Schärli Musik.
Samstag, 28. April, 21 Uhr,
Vario-Bar Olten.
Mehr Infos. www.variobar.ch

Mit «Saiten» zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool», und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren. **www.kulturpool.biz**